

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 32. — Sonntag, den 6. August 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Der Heimatschutz über Gefahren der Naturschädigung

Von Max Kästner, Frankenberg i. Sa.

Mit Aufnahmen des Heimatschutzes.

Der Freiwillige Arbeitsdienst ist gewiß eine notwendige und segensreiche Einrichtung. Unter seinen Maßnahmen befindet sich aber eine, gegen die der Landesverein Sächsischer Heimatschutz entschiedenen Einspruch erheben muß: Das ist die Art und Weise, wie die Geradelegung von Flußläufen abgeschlossen wird. An zwei sehr verschieden beschaffenen Fällen soll das erläutert und — so weit möglich — im Bilde veranschaulicht werden: An der Roten Pfüze bei Elsterlein oberhalb des Gasthauses „Finken-
burg“ und an der Würschnitz im unteren Teil der Steegenwiesen oberhalb Pfaffenhain. Es liegt uns als Laien fern, die wasserbautechnische Frage zu kritisieren, obwohl im Falle „Rote Pfüze“ ganz offensibare Fehler gemacht worden sind. Dagegen berührt uns die Frage nach der Notwendigkeit der Arbeiten schon näher. Sie ist, was die Würschnitz anlangt, unbedingt mit Ja zu beantworten; denn die Steegenwiesen befinden sich, nachdem sie nun einmal durch die stückweise Arbeit vieler Bauerngeschlechter aus ihrer Urform des sumpfigen Auenwaldes herausgerissen worden sind, zu einem beträchtlichen Teil in einem derart schlechten Zustande, daß hier nur durch einen großzügigen Eingriff geholfen werden kann. Anders liegt der Fall bei der Roten Pfüze, einem harmlosen Gewässer. Hier hätte man unseres Erachtens die Geradelegung nur von der Mündung bei Schlettau bis zur Finkenburg durchführen und das weiter aufwärts gelegene moorige Talstück in Ruhe lassen sollen. Ueberschwemmungen dieses Abschnittes hielt der „Große Teich“ oberhalb der Straße Geyer—Elsterlein zurück; die Moorausfüllung der Talauie sorgte als Wasservorratsraum für gleichmäßige Wasserführung des Unterlaufs. Die Moorniese konnte in der Hauptsache nur als Streuwiese genutzt werden, womit man sich hätte begnügen sollen; denn der in den Jahren 1927/29 durchgeführte Versuch, sie (mittels Tonröhren!) zu entwässern und eine hochwertige Futterwiese zu erzielen, ist mißlungen. Dagegen hat man ein liebliches Landschaftsbild in grausamer Weise zerstört. Aus dem Gesagten folgt, daß die Bitte berechtigt ist, die verantwortlichen Stellen möchten doch

ja recht sorgfältig erwägen, in welcher Ausdehnung eine geplante Geradelegung wirklich notwendig ist. Im Falle „Steegenwiesen“ erübrigt sich diese Bitte; denn der Eingriff wird vorläufig nur den Teil der Talauie unterhalb des Steinbergs erfassen. Dieser Abschnitt ist der weniger schöne; die obere Hälfte des Gebiets mit überaus reizvollen Uferansichten bleibt zunächst unangetastet.

Ganz besonders aber geht uns die Frage an, wie der Endzustand aussieht, womit die Arbeit der Wasserläuferegelung, sei sie notwendig oder nicht, abgeschlossen wird. Der nun geradegelegte Lauf der Roten Pfüze bietet einen Anblick, der dem Naturfreund unerträglich ist: Die nackte Zweckform ohne jedes Zugeständnis an das natürliche Landschaftsbild, dessen Schönheit man dem reinen Zweckgedanken geopfert hat. Die fertig geregelte Würschnitz würde einen ähnlichen trostlosen Anblick bieten, nur in wesentlich größerem Ausmaße, falls es Bestrebungen beteiligter Kreise, vom Landschaftsbilde wenigstens



Rote Pfüze bei Elsterlein: Blick talab über den verwüsteten Talboden oberhalb des Gasthauses „Finken-
burg“.

einiges zu retten, nicht gelingt, sich durchzusetzen. Solche Bestrebungen zu unterstützen und gleichzeitig für ähnlich liegende zukünftige Fälle Vorarbeit zu leisten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Es ist ohne weiteres möglich, die schönsten der Baumgruppen aus Purpurweiden, Schwarzerlen und Sommerleichen, die jetzt die weite Talauie in reizvoller Weise gliedern, zu erhalten, auch wenn das alte Flußbett zugeschüttet ist. An Wassermangel würden sie nicht zu Grunde gehen; denn der Grundwasserstrom wird trotz der Verlegung des Flußbettes seinen alten Lauf beibehalten. Der Verlust an Futterertrag ist nicht der Rede wert. Dafür findet der Landmann in der Höhe der Heuernte schattige Rastplätze. Und, was die Hauptsache ist, zahlreiche Vögel, die als Schädlingsvertilger eine wichtige Rolle spielen und durch ihre mannigfaltigen Stimmen und Bewegungen die Landschaft beleben, können an altgewohnter Stätte Nester bauen und Junge großziehen.

Damit nicht genug, muß aber auch das geradegelegte Flußbett an der oberen Kante seiner Böschung mit den genannten Bäumen bepflanzt werden. In unregelmäßigen Abständen zu

mannigfaltigen Gruppen zusammengefaßt, werden diese Anpflanzungen einst ihren Schöpfer loben, der durch sie das unerfreuliche Bild nüchterner Zweckmäßigkeit angenehm zu beleben verstand. Daß sie auch der Uferbefestigung dienen, sei nur nebenbei erwähnt. Auch im Tälchen der Roten Pfüße könnte der häßliche Anblick des geradegelegten Bachbetts wesentlich gemildert werden, wenn hier wieder Gruppen von Schwarzerlen angepflanzt würden.

Die oberste Wasserbaubehörde würde sich den Dank aller Naturfreunde verdienen, wenn sie ihre nachgeordneten Stellen anweisen wollte, daß bei allen Regelungen von Bach- und Flußläufen auch auf das Landschaftsbild gebührende Rücksicht genommen werde.

Weitere Illustrationen und Text vom vorstehenden Artikel folgen in der nächsten Nr. der „Erzgebirgischen Heimatblätter“.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

1. Kapitel.

Schneebedeckt lag alles da in der ganzen Umgebung; soweit das Auge schauen konnte, war alles in einen weißen Mantel gehüllt und dazu raste und tobte ein Sturm, als ob das jüngste Gericht anbrechen wollte.

Droben auf einer sanftgerundeten Höhe stand frei und sicher, gleich einem alten Ritterschloß der Voggtreuterhof mit seinen starken wetterfesten Mauern, die spielend dem zügellosen Dezembersturm trotzen.

Der Wind riß und schüttelte an den Fenstern und Türen, klagte — heulte, stöhnte und schmeichelte um die Scheunen und Ställe, ohne irgend etwas auszurichten. Die Wände schienen grad so widerstandsfähig, so grimmig und trozig wie der Besitzer dieses Hofes.

Es war um die vierte Nachmittagsstunde, als auch drinnen in der warmgeheizten Stube der Sturm losbrach. Wie ein gereiztes Raubtier in seinem Käfig, so schritt der Bauer, ein rüstiger Sechziger, den Bretterboden auf und ab. Die grauen Augen unter der hartgewölbten Stirn schossen Blitze. In grimmiger Wut biß er in den Reißer seiner hölzernen Pfeife und überschüttete seine Tochter, die neunzehnjährige Lisl, mit heftigen, groben Vorwürfen, daß sie ihm von der ganzen Geschichte nichts erzählt hat.

„Aber Vater, ich hab doch selber nix gewußt davon, und dann gar so groß, mein ich, is doch dös Verbrechen auch net, — schau Vater, du bist scho so streng auch mit'n Jackl und alles sollst halt auch net glaub'n, was die Leut reden.“

„Ja, dös woach i scho“, schrie der Alte wieder, „daß ihr zwon unter einer Decken seid's, du und dei sauberner Herr Bruder. Aber der kommt mir heut grad g'schliffa, wann er hoamkommt. I' werd's ihm scho sag'n, ob er sonst nix z' tun hat, als sich in so a Betteldirn verliaben. Eher soll a Lawin den ganzen Hof in Grund und Boden reißen, als daß mir dös Weibsbild reikommt! Es is nur grad gut, daß ich heut den Brief selber glei in die Finger kriegt hab, sonst wär i schließlich no net dahintergekommen.“

Er hielt für einen Moment inne mit seinem Redeschwall und zündete seine Pfeife wieder an, dann plagte er wieder los: „I' möcht nur bloß wissen, wo er heut wieder so lange steckt, um oans is er wegg'fah'n und jetzt gehts scho auf' Dreiviertel-fünfe.“

Wieder tat er ein paar tiefe Züge aus seiner Pfeife. „Zünd amal die Lampen an, es wird schon dunkel“, brummte er dann. Als ihm aber niemand Antwort gab und niemand Anstalten traf, seinem Befehl nachzukommen, denn Lisl hatte in der Zwischenzeit lautlos die Stube verlassen, so mußte er sich halt doch selber bequemen, den stark ruhigen Zylinder mit Zeitungspapier zu putzen und die alte ehrwürdige Petroleumlampe in Brand zu setzen. Dann setzte er sich an den Tisch und las ihn wohl

schon zum zehntenmal innerhalb der zwei Stunden, seit ihn der Briefträger gebracht hatte.

„Mein lieber Jackl!“

In dem ich dich schon 14 Tag nimmer gesehen hab, so bitt ich dich, komm heut Nacht an mei Kammerfenster, weil ich dir was Wichtiges mitteilen muß.

In tiefer Sehnsucht grüßt und küßt dich deine
Broni Buchberger.“

Es war, als hätten diese Zeilen seinen Zorn aufs neue entfacht, so wild fuhr er von seinem Sitz auf.

„Wart nur, Bürschel, wannst mir hoamkommst heut“, gurgelte er immer wieder zwischen den Zähnen hervor. Dann schritt er zu einem der niederen Fenster und sah hinaus in die einbrechende Dämmerung und in das Flockengewirbel, das der Wind an den Fenstern fluchtartig vorüberjagte.

Und draußen im Stall zischelten die Dienstboten: „Da paßt's auf, heut kommt noch a schwar's Gewitter.“

Und der Kofknecht, ein langer, hagerer Gesell mit grellrotem Haar und unzähligen Sommersprossen, brüstete sich besonders mit seiner Weisheit.

„Da paßt nur auf“, prahlte er, „heut frachts no richtig zwischen dem Alten und dem Jungen, i will zwar nix g'sagt hab'n, aber freun tuts mich doch, wenn er den Jackl richtig zamrüffelt, der woach a so scho nimmer, wie er den Kopf trag'n muß vor lauter Prozererei.“

Da kam er aber bei den anderen nicht gut an, denn die hingen alle an Jackl; Jackl war nicht stolz oder prozig gegen die Dienstboten wie der Kofknecht vorhin behauptete, sondern vertrug sich mit allen sehr gut und freundlich, kehrte nicht den Herrensohn heraus, sondern verkehrte mit den Dienstboten seines Vaters wie mit seinesgleichen. Nur mit einem vertrug er sich nicht so gut, dem Pferdeknecht Alois. Und das nur aus dem Grund, weil er dessen Bosheit durchschaute, weil er schon lange wußte, daß er ihm nur ins Gesicht schön tat und hinter seinem Rücken alles andere nur nichts Gutes sagte.

Aber daß Alois und der alte Voggtreuter auffälliger Weise in letzter Zeit sich besonders viel zu erzählen und zu tuscheln hatten, das hatte Jackl noch nicht bemerkt.

Während drin im Stall noch lebhaft hin und her disputiert wurde, fuhr draußen der Schlitten vor.

Eilfertig spannten die Knechte die Pferde aus und brachten sie in den warmen Stall.

Jetzt trat auch Jackl ein und stampfte die schweren Stiefel ab, daß der Schnee herunterkollerte.

Da war auch schon Lisl bei ihm und tuschelte ihm etwas ins Ohr.

Für Sekunden zog eine leichte Blässe über das schöne bartlose Gesicht des Einundzwanzigjährigen, dann aber rechte er seine kraftvolle Gestalt und warf den Kopf in den Nacken.

„Wird net so schlimm werden“, meinte er dann. „Du sollst halt den Brief gleich auf d' Seiten g'raunt haben.“

„Ja, dös hätt i schon tan, wenns g'gangen wär, aber der Vater hatte den Postboten schon aufm Weg getroffen und dös kanst du doch denken, daß der Vater jeden Brief aufmacht. Aber du darfst halt net glei wieder heftig werden. Er schimpft, gar so schlimm wird's net werden, der ärgste Zorn, mein ich, ist schon verraucht.“

Zärtlich drückte sie ihm noch die Hand, dann verschwand sie hinüber ins Haus um den Tisch fürs Abendessen zu decken.

Mechanisch zog Jackl den Mantel aus und schaute eine Weile vor sich hin.

„Is a richtiges Sauwetter heit draußen“, hörte er eine fnarrende Stimme hinter sich.

Jackl drehte sich um und sah in das sommersprossige Gesicht des Pferdeknechts.

„Ja, ja“, meinte er dann: „Da haßt recht.“

„Weißt!“ hub der Knecht wieder an: „I hab's Mittag scho g'sagt, wie dich der Bauer fortg'schickt hat in die Mühl, koan Hund soll ma nausag'n bei so eim Wetter, ja, ja koan Hund, no viel weniger ein Menschen.“

„No, no!“ lachte Jackl mit seinem gesunden, frischen Lachen. „Weißt, Alois, so schlimm is net, wenn ma amal drauß is; guat

auf die Füß stehen mußt halt, daß ein der Wind net umreißt. Und nacha hats ja auch sein müssen, steht doch scho Weihnachten vor der Tür“, setzte er gutmütig hinzu.

Der Knecht hatte sich jetzt ganz nah an Jackl herangeschoben und zischelte ihm ins Ohr:

„Kann leicht sein, daß da drinn heut auch noch ein klein Sturm gibt.“

Jackl drehte sich rasch um und sah den Knecht scharf an. Aus dessen Gesicht aber war nichts zu erkennen, nur aus den halbzugezwinkten Augen sprühte unverkennlicher Hohn, düstere Ironie.

„Was willst damit sag'n?“ fragte Jackl, dessen Neugierde geweckt war.

„I will nig sag'n, i hab bloß g'meint.“

„Was hast g'meint?“

„No ja, der Bauer rennt ja schon den ganzen Tag umanander wie a Narrischer, so viel i weiß, handelt sich's wegen einen Brief, der für dich b'stimmt war, dann hab' ich ihn allweil fluchen und schimpfen g'hört, von ner Betteldirn, und ein nignugigen Loder, eim Lumpenn, i hab mi ja glei auskennt, daß er dich meint. Aber i hab' mir dann wieder g'sagt, der Jackl wird doch net so dumm sein und wird sich alles so nig dir nig g'fallen lassen, denn du bist ja jetzt doch schon volljährig.“

„Schweig!“ schrie jetzt Jackl. „Ich brauch deine Ratschläg' net! Ich weiß selber, was i zu tun hab, und du kümmerst dich net allweil um so Sachen, die dich nig angehn.“ Damit ließ er den Knecht stehn und ging in seine Kammer.

Der Knecht aber rieb sich vergnügt hinter dem Rücken die Hände.

„Hihihih!“ lachte er höhnisch. „Die zwei rumpeln heut richtig auseinander. Dös kann ja nett werden, hihihih.“

Das Abendessen war vorüber. Aber während sonst an den langen Winterabenden Lachen und Scherzen die Zeit vertrieben, wollte heute gar keine rechte Unterhaltung in Gang kommen. Eine drückende Schwüle lag auf allen. Noch war kein Wort zwischen Vater und Sohn gefallen, aber jedes wußte, daß es noch kommen mußte.

Die Zeit strich langsam dahin, eins nach dem andern ver schwand aus der Stube.

Jackl saß am Tisch und las die Zeitung. Das Lampenlicht warf seinen hellen Schimmer auf sein schönes Gesicht. Er hatte viele Ähnlichkeit mit dem Bild, das an der Wand hing, welches seine Mutter in den Mädchenjahren darstellte, Jackl war erst sieben Jahre alt, als sie von einem heimtückischen Leiden hinweggerafft wurde.

Visl, die noch immer in der Küche hantiert hatte, trat jetzt ein und wünschte den beiden gute Nacht, warf Jackl noch einen bittenden Blick zu und verschwand wieder. Man hörte sie langsam die Treppe hinaufgehen.

Aus einem Winkel aber starrten ihr zwei lüsterne Augen nach. Der Knecht Alois schlich noch immer auf den Zehen umher, lugte ab und zu durchs Schlüsselloch in die Stube. Aber die zwei da drin rührten sich immer noch nicht. Jackl legte die Zeitung zusammen und wollte sich hinter dem Tisch hervorschieben, als plötzlich Boggtreuter neben ihm stand und ihm den Brief hinwarf.

Jackl wußte wohl, was jetzt kommen sollte, nahm aber ganz ruhig den Briefbogen in die Hände und las die wenigen Zeilen, dann sah er ruhig in das zuckende Gesicht seines Vaters.

Für Minuten herrschte peinliches Schweigen zwischen den beiden Männern. Jackl war aufgestanden und spielte nervös mit dem Briefbogen. Leise Berlegenheit lag auf seinem Gesicht.

Eine harte Stimme schreckte ihn auf aus seiner Träumerei. „Dös sind ja ganz nette G'schichten, die man da erfährt! Du weißt wohl gar net, was sich für einen ehrbaren Großbauernsohn g'hört, ha?“ höhnte der Alte.

„Bohl weiß ich dös“, erwiderte Jackl kleinlaut.

„So, du weißt dös“, knurrte der Alte. „Dann wirst auch dös wissen, daß i den Sauftall net leid, no heut schreibst du dem Weibsbild an Brief, daß dös G'schicht a End hat. Und wenn du's net magst, dann geh' i morgen selber hin und bring dös Sach in Ordnung!“

Mit diesen Worten ging er zum Wandschrank hin, nahm Papier und Schreibzeug heraus und legte es auf den Tisch. Dann wollte er dem Sohn diktieren.

In Jacks Stirn hatte sich eine tiefe Falte geschoben und tiefer — immer tiefer wurde sie. Röte und Blässe wechselten in seinen Wangen. Um den schön geschnittenen Mund lag ein Zucken.

Mit einer stummen Gebärde schob er das Schreibzeug beiseite. Seine Gestalt straffte sich, ruhig und fest sah er dem Vater in die Augen und seine Stimme hatte einen stählernen Klang als er sagte:

„Niemals werd' i dös schreib'n, was du mir diktierst. I bin alt genug, um selber zu wissen, was ich schreib'n soll; und wenn du's durchaus hab'n willst, daß i die Broni sig'n laß, — guat — i füg' mich dem Will'n nur um den häuslichen Fried'n zu erhalt'n. Dös is mei letztes Wort in der Sach.“

„Ah, da schau her, er hat a scho was mitz'red'n in der Sach“, spöttelte der Alte wieder. „So wia i g'sagt hab, so bleibt's, und wenn i no oamal was hör'n sollt von der Schatzlerei, dann hast aufg'hört mei Sohn zu sein.“

Mit diesen Worten wandte er sich ab und ging aus der Stube. Krachend fiel die Türe ins Schloß.

Jackl hatte ihm nachgesehen, bis er hinter der Tür verschwunden war. Ein bitteres Gefühl stieg in ihm auf gegen den Mann, den er seinen Vater nannte. Schwer ließ er sich auf die Bank fallen und starrte ganz traumverloren auf die eichene Tischplatte. Und draußen heulte noch immer der Sturm sein schauriges Winterlied.

Erst nachdem er allein war, wurde ihm bewußt, vor welchem Schritt er stand. Vor seinen Augen gaukelten all die Schattenbilder vorbei; all die Jahre, seit der Mutter Tod. Seine Kinderzeit wurde wieder lebendig.

Er war ein wilder unbändiger Junge gewesen, seine Kameraden fürchteten ihn alle. Nur eine fürchtete ihn nicht, war immer bei ihm, die Broni Buchberger, das Töchterlein des armen Häuslers drunten im Dorf. Schon als Kinder hatten sich die beiden lieb. Und als er einmal als vierzehnjähriger Junge im Wald mit des Vaters Jagdgewehr einen Adler schoß, da fiel ihm das zwölfjährige Bronerl um den Hals und stammelte: „Weißt, Jackeli, du wirst amal ein Jäger und ich werd' dann deine Frau.“ Beide hatten damals recht kindlich gelacht, hatten sich ganz schüchtern umarmt und leise — ganz — zaghaft geküßt.

Darüber waren Jahre verflossen. Aus dem kleinen Jackeli ist zwar kein Jäger geworden, dafür aber ein ganz verwegener Wildschütz.

Aus den Kindern waren zwei kräftige, blühende Menschenkinder geworden, die völlig auslebten im Uebermaß ihrer glühenden Liebe.

Und wenn Broni auch bettelte und schmeichelte, er solle das Wildern lassen, so hatte er sie nur still in die Arme geschlossen und sie recht schelmisch angelacht, dann war alles wieder vorbei.

An all das dachte jetzt Jackl. Auch an all die schönen Sommernächte, die er an ihrem Kammerfenster verbrachte, an all die zärtlichen Küsse. Kurzum, es war die Erde für die beiden ein Paradies, ein ewiggrüner Frühling. Und wenn auch der Winter ins Land zog und sein weißes Bahrtuch über Berge und Wälder legte, für die beiden blieb es Frühling.

Aber an dieser Herrlichkeit zog einmal ein Schatten vorbei. Und damals, als Jackl merkte, daß er einen Nebenbuhler hatte, nahm seine Liebe zu Broni andere Formen an. Er liebte sie zwar noch glühender als vorher, aber er fing an zu eifern und es kam immer öfter zu einem Wortwechsel zwischen den beiden. An einem Sonntagmorgen, als Jackl noch in Hemdärmeln vor der Haustür stand, ging am Gartenzaun ein junges Mädel vorbei; frisch und hell wie der junge Morgen lachten zwei dunkle Augen zu ihm herüber. Es war die um zwei Jahre jüngere Schwester der Broni.

Als Jackl sie erkannt hatte, ging er auf sie zu und reichte ihr die Hand. „Gut Morg'n Jula“, lachte er und kniff sie in die Wange.

„Gut Morg'n, Jackl“, kam es lachend zurück.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt



Deutsche Kunst triumphiert im Ausland.

Die berühmte deutsche Sängerin Maria Ivogün (links) errang zusammen mit Alexandra Trianti (rechts) durch einen Duetten- und Liederabend in London einen so großen Erfolg, daß sie für die nächste Saison zu zehn Celebrity-Konzerten nach England eingeladen wurde. Diese Aufforderung ist eine der höchsten Auszeichnungen, die bisher in England deutschen Musikern zuteil wurde.

Dem Fluch der Arbeitslosigkeit entrißen.

Wie in dem Arbeitslager Rakenstorff in der Lüneburger Heide, aus dem unsere nebenstehende Aufnahme stammt, so wird jetzt in zahlreichen Arbeitsdienstlagern jungen Mädchen die Gelegenheit geboten, das niederdrückende Erlebnis der Arbeitslosigkeit von sich abzuschütteln und in froher Kameradschaftlichkeit inmitten eines ernstesten Pflichtenkreises wieder neue seelische Kraft zu finden. — Unsere Bilder zeigen oben: Schipp, schipp, hurra! — Heideland wird urbar gemacht. Unten: Ein Wagen mit ausgeschaukeltem Sand wird abtransportiert.



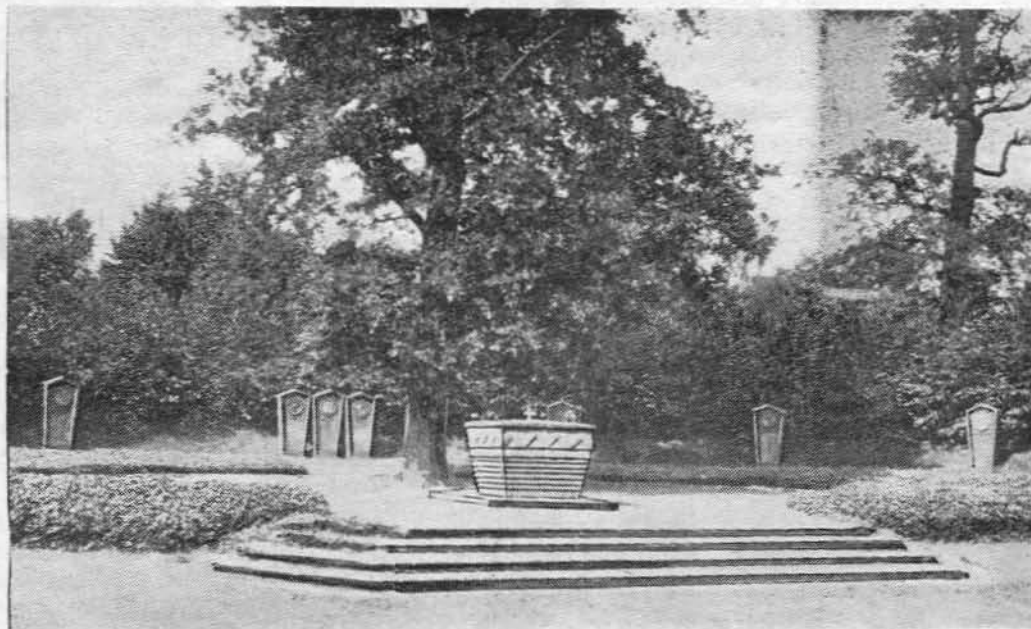
Bei 35 Grad im Schatten.

Beneidenswerte!

Die Hitze, die vorige Woche über ganz Mitteleuropa lag, ließ alle diejenigen beneidenswert erscheinen, die sich irgendwo Kühlung verschaffen konnten, wie wir es hier auf unseren nebenstehenden Bildern ansehen, am Strand, im Flußbad, Bassin oder mit der erfrischenden Eiswaffel.

Berlin errichtet einen Ehrenhain für die gefallenen Niederdeutschen

Am 6. August findet die feierliche Einweihung des Ehrenmals für die im Weltkrieg gefallenen Niederdeutschen statt. In eindrucksvoller Weise sind rund um den einfachen Altar Steine für die einzelnen niederdeutschen Städte und Landschaften gruppiert. — Unser nebenstehendes Bild gewährt uns einen Blick auf den Altar des Ehrenhains in der Jungfernheide bei Berlin.



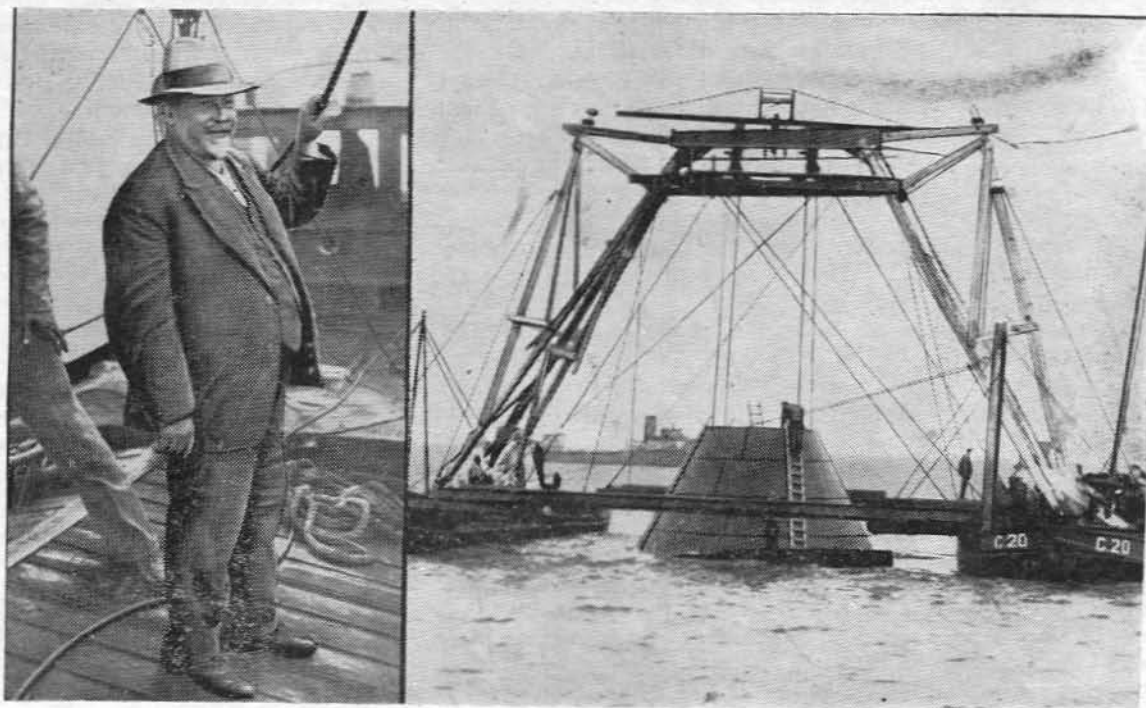
Die Plakette

der Heeresmeisterschaft 1933.

Diese Bronzeplakette, die wir nebenstehend im Bilde sehen, wurde von Professor Glöckler für die diesjährigen Heeresmeisterschaften geschaffen. In der Mitte unten sieht man das Festabzeichen für dies große Reichswehrsportfest, das vom 2. bis 6. August in Kassel stattfand.

Vor der Bergung des Goldschages der Lutine

Bei der holländischen Insel Tereschelling hat jetzt die Bergungsaktion für den Goldschag begonnen, der im Jahre 1799 mit dem englischen Segler „Lutine“ hier im Sturm versank. Die Hebung wird ermöglicht durch die kühne Konstruktion des deutschen Ingenieurs Beckers, der eine kegelförmige Taucherglocke bauen ließ, die über den Wrackresten auf den Meeresboden gesetzt wurde. Unsere Bilder zeigen rechts wie die große stählerne Taucherglocke vor der Insel Tereschelling (Holland) auf den Meeresboden gesetzt wird und links den deutschen Ingenieur Franz Beckers, der die Bergungsaktion vorbereitete.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Dann unterhielten sie sich über das Woher und Wohin, über das Wetter, über den kommenden Kirchweihant; es war eine lustige, harmlose Plauderei, bis Jula auf einmal fragte: „Hast du überhaupt schon ausg'schlafen?“

Betroffen schaute er sie an. „I net ausg'schlafen?“ lachte er dann, „dös wär guat, i bin ja gestern schon um halbzehn ins Bett.“

„Ah, geh zua“, kicherte Jula wieder. „Glaubst vielleicht, i hab's net g'hört heut Nacht, wie du an der Broni ihr'm Kammerfenster klopfst hast?“

Jackl wurde blaß, denn er wußte ja ganz bestimmt, daß er es nicht war. Wenn er auch nicht um halbzehn im Bett war, wie er vorhin sagte, dafür war er aber die verwischene Nacht droben am Rogl und hatte gewildert.

„So, so!“ stotterte er dann hervor. „Du hast es g'hört, aber meinst net, daß d' dich täuscht hast?“

„I wo, i hab mi net täuscht“, sprudelte der ahnungslose Mund. „Der Vater hat's ja selber g'hört, weil er heut früh g'fragt hat, was dös für ein Gepolter war.“

„Und was hat dann d' Broni g'sagt?“ fiel ihr Jackl ins Wort, von einer jähen Ahnung ergriffen.

„Was wird's denn g'sagt haben, als daß halt du a bißerl g'fensterlt hast bei ihr.“

Grell lachte Jackl auf und schritt dem Haus zu. Ohne Gruß ließ er das Mädel stehen.

Kopfschüttelnd schaute dieses ihm nach. „Was hat er denn jetzt auf einmal g'habt?“ meinte sie und schritt dann rüstig ihres Weges weiter.

Jackl aber fleidete sich an und ging heute in die Frühmesse, weil er hoffte, die Broni zu treffen. Und er sollte sich auch nicht getäuscht haben, denn als er an ihrem Haus vorbeischnitt, stand sie grad oben auf der Laube und goß aus einem Steinkrug die Blumen, die an der ganzen Hausfront entlang an den Fenstern angebracht waren.

Als sie seiner ansichtig wurde, schoß ein flammendes Rot in ihre Wangen und ganz verwirrt erwiderte sie seinen Gruß. „Hast heut Nachmittag ein Stündl Zeit für mich?“ fragte er hinauf.

„Ja! I hab scho Zeit! Bis wenn und wo?“

„Drob'n bei der Blutbuch'n, um drei Uhr.“

„Ja, i komm! Muß dich so was frag'n.“ Dann verschwand sie hastig durch die Tür ins Innere des Hauses. — — —

Punkt drei Uhr stand Jackl mit einer Pünktlichkeit, die ihm zu eigen war, bei den Blutbüchern oben. Eine rastlose Unruhe war in ihm und immer wieder spähte er den schmalen Fußweg hinunter zum Dorf, weil die Erwartete immer noch nicht kam.

Die Kirchenuhr ließ zwei dumpfe Schläge hören. Halbvier. Jetzt kommt sie nimmer, dachte er sich, irrte dann planlos im Walde umher und schlug dann den Weg ins Dorf ein. Er wollte erst einen kleinen Umweg machen, um am Buchbergerhäusl nicht vorbeizugehen, denn er ahnte nichts Gutes. Und doch ließ es ihm keine Ruhe, sie hatte doch gesagt, daß sie kommt und es war das erste Mal, daß Broni nicht Wort gehalten hatte. So wandte er sich kurz entschlossen um und ging direkt auf das Buchbergeranwesen zu.

Zu seinem großen Erstaunen aber war Broni nicht zu Hause. Gleich nach dem Mittagessen sei sie mit dem Jäger Franz fortgegangen, gab man ihm Bescheid.

Mühsam rang Jackl mit sich, um niemand merken zu lassen, was in ihm vorging.

Dann ging er suchen, wie ein Irrsinniger kannte er im Walde umher und als er wieder einen anderen Waldweg einschlug, hielt er plötzlich im Gehen inne.

Er hatte Schritte gehört — jetzt sah er sie daherkommen, die er gesucht, auf die er gewartet, schon den ganzen Nachmittag.

Und wie sie erschrak, als er ihr in den Weg trat. Hilflos hingen ihre großen Blauaugen an den seinen — kein Wort aber konnte sie hervorbringen auf seine Fragen, warum sie nicht zur bestimmten Zeit gekommen sei.

„So red — oder muß ich's dir sagen, wo die ganze Zeit g'steckt bist?“ schrie er in seiner blinden Wut.

Und als ihm noch immer keine Antwort zuteil wurde, höhnte er abermals:

„So sag's doch frei heraus, daß d' mich nimmer leid'n kannst, weil dir der and're besser g'fällt. Aber mit dem red i a no a Wörtl“, stieß er wild hervor.

„Er will mich heiraten“, kam es zaghaft von den Lippen des Mädchens.

Grell lachte Jackl auf.

Aber das zierliche Geschöpf schien jetzt alle Furcht vor ihm verloren zu haben. Unbehindert erzählte sie ihm, wie der Jäger Franz jetzt schon öfters bei ihr gewesen sei, und wie er sie heut Mittag abgeholt hat zu einem kleinen Spaziergang, wie dann der Vater gescholten hatte, weil sie sich sträubte. Dann erzählte sie auch, was der Franz alles zu ihr gesagt hatte. „Aber“, schloß sie ihre Rede: „ich kann ihn halt net mög'n.“

„Und warum net?“ fragte Jackl lauernd.

„Aber du dummer Bua!“ lachte sie. „Wia kannst denn da noch frag'n?“

Da war es mit Jackls Groll und Zorn vorbei. Stürmisch riß er sie in seine Arme und küßte die blutroten Lippen. Sie hielten sich eng umschlungen und während sie langsam durch den rauschenden Wald hinunter schritten, da drängte sich Broni zitternd an ihn und schmiegte sich in seinen schützenden Arm, als wäre der Weg nicht fester, sicherer Boden, sondern ein schmaler, schwindelnder Steg, unter dessen schwankenden Balken eine schwarze Tiefe gähnte . . .

Immer wieder blieben sie stehen und küßten sich, sie merkten nicht, daß es im Walde bereits dunkel wurde; sie spürten nicht die Luft, die kühl und immer frischer von den Höhen herabstrich. Ein Leuchtäferchen flog über den Weg, gaukelte zwischen den Bäumen hindurch und zog dabei so seltsame Linien, als möchte es mit seinem schimmernden Strahl irgend ein Geheimnis in den sinkenden Wald schreiben . . .

Vor dem Dorfeingang hatten sie dann Abschied genommen. Broni mit dem festen Versprechen, dem Franz nicht mehr aufzumachen, wenn er an ihrem Fenster klopfte.

Und Jackl mit dem Voratz, so bald wie möglich mit seinem Vater über seine Liebe zu sprechen.

* * *

Das war im September gewesen und jetzt war schon der Dezember zur Hälfte vorbei und immer noch hatte Jackl mit dem Vater nicht gesprochen.

Er tröstete Broni von einem Tage zum andern.

Viel Schuld daran war auch des Vaters grobes Wesen. Nie gönnte er seinen Kindern ein freundliches Wort. Jackl kam es sogar manchmal vor, als ob er gegen ihn einen besonderen Haß hätte, obwohl er sich keines Unrechts bewußt war. Er war immer bei der Arbeit der erste und allen Dienstboten mit gutem Beispiel voran. Aber der Vater kannte dies nicht oder wollte es nicht kennen. Ueber all das hatte Jackl jetzt nachgedacht; immer noch überlegte und studierte er, wie er es der Broni sagen sollte. Aber er kam zu keinem Entschluß.

Wie oft hatte er sich schon in der letzten Zeit eingeredet, dem Vater seine Liebe zu gestehen und mit ganzer Kraft dafür einzustehen.

Wie kläglich aber hatte er heute beim ersten Kampf schon die Waffen gestreckt.

Wie feig ist doch oft so ein Menschenherz. Wild fuhr er von seinem Sitz in die Höhe. „I kann net — i kann — net“, stöhnte er.

Dann aber fiel er wieder schwer auf die Bank nieder, vergrub das Gesicht in beide Hände, zerraupte sich das Haar, biß die Lippen aufeinander, daß sie bluteten.

Hierauf entnahm er seiner Briestasche ein Bild und betrachtete es lange. Es stellte ein etwa achtzehnjähriges Mädchen dar. Unter dem Riesbacherhut stahlen sich ein paar widerspenstige Lockchen hervor und beschatteten ein schönes, sanftes Gesicht mit zwei lieblichen Grübchen in den Wangen — ein freudig-verlegenes Lächeln um den Mund und einen erregten Glanz in den tiefblauen Augen. Auf der Rückseite des Bildes war zu lesen: „In treuer Erinnerung deine Broni.“ (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



D'r Lotteriegewinn

(Nachdruck verboten.)

's Lotteriespieln hot sei Genack. Do kaa dr Mensch bei dar Spielerei seine leht'n paar Pfeng lus war'n — 'r kaa obr aah Gelid hoom un zu en tüchtig Bañ Gald kumme. Wie iech ahm joog: 's gitt Leit, die kaafn siech a Lus, un schu sei se a gemachter Maa. Dr annere, dar schaff't in aanefort seine paar Markle hie zun Kullektär, hot obr niächt wie Pach un hult siech de schinften Nietn.

Esu a Uhgelißvugl war saltigsmol aah dr Budwiesen-Schneider. Kaa Kamel wur' asu alt, als die haufenweiß' Gahr, die dar in dr Lotterie gespielt hot — eitt uhne ze gewinne. Doch, wie die Fahlshlög aah kumme mocht'n, se bracht'n men'n Schneider net raus aus sen Gelas — odr haltig seine Fraa, de Pauline. Alle Watter, dos war sei a orndlichs Revulver! Wehe ihrn Maa, wenn die noch ahmol wos vu en' Lotterie-Lus nei in die Nos' kriegt hätt! Nischt gob's, un wenn ar 's ganze Heisl of'n Kup gestellt hätt — se hatt' dos Galdfort-schaffen nu emol joot.

„Ihe läßt de deine Händ' drou!“ hot se in neie Gahr zune gesaacht. „Ich joog dersch in Gutn: Esu wie de noch ahmol nei läßt zun Kullektär, do war' iech dr zeig'n, wu de Ziehing is — un wu de Nummern rauskumme! Ich will dr schie lerne, wos a Traffer is!“

Ei d'rtausend, dos Pflaster hot geholf'n! Dr Budwiesen-Schneider is mit siech lange Zeit zerot gange, ob ar de Finger vu dr Lotterie los'n soll odr nett. Zwaamol hot ar dos Kunststück zewaag gebracht, ob d'rnocht gings nimmer.

„Salt!“ dacht mei Schneider. „Wos de Polizei net wissen soll, dos macht mer haamlisch!“

Suwie ar nu amol wos in Annebarg zu verricht'n hatt — a paar Eeln Rockfutter kaafn, a paar Duzend Knöpp, a Saßl Buggl-Hanf — do wur' fix amol miet nei gebrescht zu dan Kullektär. Schu bracht' ar siech dos neie Lus miet, de neie Hoffning. Mit a paar Nodelstich'n wur' die unnerwagens nei genäht ins Mühenfutter, weil ne seine Fraa d'rpocht hätt, wenn dar dos Lus nei in de Händ kumme wär.

Lange Zeit is dos Angst-Laam asu wetter gange, bis siech dos Blaatl aanes schin'n Togs doch amol wendn tot.

Dr Budwiesen-Schneider hatt sen Laaf wieder amol nei nooch Annebarg, un ar mußt eppr awos geahnt hoom: Sei erschr Wag führet hie zun Kullektär. Dar hatt schu lang of men Schneider gewart't.

„Ne fruhe Butschast, Harr Master!“ saacht'r zune. „Se hoom 'en grußn Gewinn gemacht! Gald kriegn Se heit, doß Se siech a Kutschpfahr drou kaafn könne. Hoom Se dä 'en grußn Beittl mietgebracht?“

Dr Budschneider dacht' erscht, es sollt'n of dr Stell dr Schlog trassen, wie ar vu dan Gelid häret. Nocht, wie dar erschte Schrad vorbei war, zug'r sei weiß Hanf-Saßl aus dr Rocktasch raus un saacht: „Na, wenn iech dos voll krieg', do will iech zefried'n sei!“

Un waß Gott, dr Schneider hatt kaa Lüg gesaacht: Dr Saßl wur' mit lauter Toler un Fünsmark-Stücke gestoppt voll. Se wär'n uhm rausgepurzelt, wenn ar dos Galdsackl net mit 'en Strä'n Pfeng-Bannl zugeschnürt hätt. Aus dr Hus'ntasch do trieb nu dar Galdbeittl 'en tüchtign Knörlich raus, obr: Besser de Tasch ze voll, als ze leer.

In haller Fräd machet nu mei Schneider aus dan Lotteriegeschäft naus. Raum daß 'r de Ard unner sen Fijn spieret,

asu lecht war'sch'n ihe im 's Harz rim. Kaa Wunner, wenn nu heit an dan Gelidstog dr Ei'kaaf a bißl länger gedauert hot. Of die Weiß' kam sei aah noch dr Hunger un dr Durst. War net schlimm! Mit Gald sei die aah tut ze mach'n! Dr „Gambrinus“ winket schu zun Schneider rüber. Nei in daar Gaststüb! De Leit hoom gestaunt, wos dar Dorfschneider vür 'en Beittl Gald ei'stafn hatt. Bun „Gambrinus“ gings ahinner in de „Gute Quall“. Dortn war'sch 's Niedersich'n aah länger wie's Aufstiehe. Wie nu mei Budschneider endlich dar Landstrooß nausmachet, war de liebe Sunn schu lang hinner ne Barg nunner. „'s schadt niächt“, dacht dr Schneider, „heit hob iech mei Gald verdient — bluß meine Pauline darf's net wiß'n!“

Die soß drham wie of lauter Kuhl'n. Wu nár dar Stadt-saaser heit blieb? 's Mittig-All'n hatt se in aaner Leier bal aus dan All'n raus, bal wieder in dar Rühr neigestellt. Esu ene Rintreiberei bei die Mann'n! Se ließ ihre Busit ihe derweile an dar altn Malkzieg' aus. Nu schaffet se dos arme Tier bal rüber an dar Mauer, bal hing se's nübr an Baam, un wenn de Zieg amol gußn wollt, wu dr Wind hartam, do krieget se ihr Vader ordnlich vollgehae. Wos unner sitten Umständn dr Pauline ihrn Maa bevürstahnd, dos kunnt mer siech denk'n!

Im neine tot siech de Haustür auf, mei Budschneider kam ahgewalzt. Getrallert hot'r, wie ene Faldlerch'. 'r hing ganz gemietlich sei Schöf'nrdöl hie an dr Wand un machet siech ahinner of's Kannepee. Sei Gald dos hatt'r immer noch drinne in dar Hus'ntasch, un ihe, wu ersch verstedn wollt, do kam de Pauline dar Bud'ntrepp rei'gefracht. Se stampet auf, wie a Nilpfahr. Mei Schneider kannt' dan Tritt, un fix schubr dan Galdbeittl wieder in dar Tasch nei. 'r war noch net richtig fertig d'rmiert, do tauchet seine Pauline aah schie wie a bieser Geist vür ne auf.

Harzlich war sei de Begrieching net, un wenn dr Budwiesen-Schneider noch net gewußt hätt, wieviel Halunken un Faulenzer of dar Walt rimlaaf'n, do kunnt'r ihe dos ganze Register här'n.

Doch dar guket asu uhschuldig zu, wie a neigelorn's Kindl. Nocht, als de Pauline amol net galeich wieder sooot Ot'n ra krieget, do tot'r aah fix sei Maul auf.

„Mach', Pauline“, saacht'r harzlich, „bräng mer lieber a bißl „Mittig-All'n!“

Ei du schinster Schiebud! Ihe hatt mei Schneider obr asu richtig in Feier nei'geblos'n. Wie a biese Raß fazet de Pauline an dan All'n rim. Endlich, do mußt se siech odr doch bequaame un dos bißl Zeig of dann Tiesch hieschaff'n.

„Nu gieh har — aff“, du alter Laafschwanz. Un wenn dersch net schmedt, do haa iech dr ne Teller nah an den'n Nischl, du Lustiguß, du liederlicher!“

Dr Schneider war vun Kannepee aufgestandn un luff übr dar Stüb nübr, ne Tiesch zu. Do ward doch seine Pauline die weiß'n Bannle vu dan Galdbeittl zu dar Hus'ntasch rausbaumeln sahe!

„Hob iech dersch net galeich erscht gesaacht, doß de a liederlicher Fink bist!“ schrier se ihrn Maa ah. „Zu dr Hus' hängt dr 's bißl Gelump raus. Zieh' diech erscht amol richtig ah, eh de in dr Walt draußn rimläßt, du Togedieb, fauler!“

Schu rannt de Pauline wie a Löw of'n zu, padet die weiß'n Bannle ah un riß, wos se nár asu reißen kunnt. Plarr! Krrach! Krrach! gings do of ahmol, un dos ganze Gald slug runner in dar Stüb.

De Pauline trot in dan Mangblief do, wie mit dr Müß d'rpocht. Mei Schneider obr huppert vr lauter Lachn bal nauf an dr Deck.

„Na siße dä nu, wos dei Maa ne ganzn Tog in Annebarg ahgaam hot? — Gald hot'r gewunne in dr Lotterie! — Zehl nár, du dummes Schoß!“

Doch de Pauline kunnt net nieder of de Ard. Se hielt siech an Tiesch fest un saacht in aanefort: „Gewunne — — gewunne — — in dr Lotterie — in dr Lotterie? — Ach, bist du a guter Maa!“

Ja, asu sei de Weiber! Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat

Böhlaregulierung in Königswalde.

Das große Arbeitsprogramm, das Dank der energischen und zielbewußten führenden Tätigkeit unserer Reichsregierung unter Adolf Hitler jetzt in allen deutschen Gauen durchgeführt wird und bereits Millionen bisher Arbeitsloser Beschäftigung und Brot brachte, hat auch im oberen Erzgebirge zur Inangriffnahme wichtiger Projekte geführt. So hat man u. a. in Königswalde mit einer Arbeit begonnen, die längst schon erforderlich war: Mit der Regulierung der Böhl. Bei Hochwasser zu den verschiedensten Jahreszeiten traten in dem genannten Ort oftmals Ueberschwemmungen ein, die sich sowohl verkehrshindernd auswirkten, wie sie auch schwere Schädigungen in mannigfacher Hinsicht mit sich brachten. Nun endlich geht man daran, durch eine Regulierung des Flusses diese Gefahren zu beseitigen. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen die in Angriff genommenen Arbeiten.



Oben rechts: Böhlaregulierung im Mittel von Königswalde; oben links: Geräte- u. Maschinenpark der die Böhlaregulierung ausführenden Firma; unten rechts und links: Böhlaregulierung am unteren Bahnhof in Königswalde.

Der älteste Schütze von Scheibenberg.

Es ist ein sehr interessantes Bild, das wir nebenstehend links erblicken. Fast militärisch sieht es aus, und soldatischer Geist ist es auch, der alle die befeelt, die wir auf dem Bildnis sehen. In der Mitte, mit gezogenem Säbel, die Linke zum Kommandozeichen erhoben, steht der jetzt 87jährige Ehrenhauptmann



Der älteste Schütze von Scheibenberg.

der priv. Schützenkompanie zu Scheibenberg, Emil Tauchmann, bereit, den Befehl zum Salutschießen abzugeben. Erst jetzt bei den Schützenfesttagen am Scheibenberg ehrte man den um das Schützenwesen treuverdienten Kameraden, der in seiner alten Uniform erschienen war, mehrfach und auch der Landesverband tat dies in Anerkennung der vorbildlichen Mitarbeit Tauchmanns, der am 12. Januar 1873, also vor über 60 Jahren, der Schützenkompanie in Scheibenberg beitrug. Möge der liebe alte Scheibenerger Schütze namentlich auch der Jugend immer zum Vorbild dienen, wenn sie auf dem Schießstand die Büchse spannt.

Eine 90jährige Gebirglerin.

„90 Jahre eine Gnad' von Gott“, so heißt es in der alten Volksbetrachtung über das Alter des Menschen. Diese Gnade kann Frau Augustine Wilhelmine verw. Lein, geb. Müller, preisen, die am 4. August 1843 geboren, am Freitag dieser Woche ihren 90. Geburtstag begehen durfte, und zwar in völliger geistiger und körperlicher Gesundheit. Die liebe Greisin, die überall hochgeachtet und geschätzt wird, wohnt in Unterscheibe in der Siedlung bei Herrn Max Selt-

mann. Möge ihr der Himmel noch manche Lebensjahre in gleicher Gesundheit beschicken. Dazu entbietet auch die „D. Z.“ der verehrten 90jährigen ein herzliches Glückauf! Nebenstehend sehen wir die 90jährige aus Unterscheibe im Bilde.



Im Erzgebirge gibt es jetzt Eisenbahn-Ausichtswagen.

Nebenstehend links zeigen wir einen der zweckdienlichen Ausichtswagen, die von der Reichsbahndirektion Dresden auf verschiedenen landschaftlich reizvollen Strecken des Erzgebirges eingesetzt wurden. Man erhofft von ihnen eine wesentliche Belebung des Fremdenverkehrs.

